

Zeitschrift: Zenit
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Luzern
Band: - (2018)
Heft: 2

Artikel: Betreutes Wohnen mit Heimvorteil
Autor: Bossert Meier, Astrid / Kägi, Franziska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Betreutes Wohnen mit Heimvorteil

Zwischen den eigenen vier Wänden und dem Pflegeheim-eintritt sind viele Wohnformen möglich, wie Franziska Kägi*, Leiterin Pflege Betreuung des Surseer AltersZentrums St. Martin, im Interview erklärt.

Im Prospekt steht: «Im AltersZentrum St. Martin wohnen Sie, wie es zu Ihnen passt.» Ist das nicht ein Schwindel? Fakt ist, dass ich vieles nicht mehr selber bestimmen kann, wenn ich bei Ihnen eintrete.

Franziska Kägi: Nein, da liegen Sie falsch. Wir bieten wirklich die passende Lösung für jede Person. Brauchen Sie nur punktuell Unterstützung, wählen Sie das Angebot des Betreuten Wohnens und leben selbstständig in den eigenen vier Wänden. Sind Sie hochbetagt, dann passt es doch, im Pflegeheim die nötige Unterstützung zu erhalten. Sind Sie dement, ist es gut, in einer geschützten Wohngruppe mit möglichst wenigen Barrieren und möglichst vielen Freiheiten zu leben. Und sind Sie seit Jahren chronisch psychisch krank, dann fühlen Sie sich in der sozialpädagogisch geführten Alterswohngruppe wohl, wo Menschen mit ähnlichen Lebensgeschichten leben.

Im AltersZentrum St. Martin wird die Freiheit also nicht kleiner, sondern grösser?

Das ist wirklich so, und das erlebe ich tagtäglich. Ein Beispiel: Ein Senior lebt seit vielen Jahren in einem Haus ohne Lift, ist dann aber auf einen Rollator angewiesen. In der Wohnung ist er tatsächlich eingesperrt und hat nur noch wenig Autonomie. Er muss warten, bis der Mahlzeitendienst kommt, bis ihn jemand besucht, bis die Tochter Zeit für ihn hat. Im St. Martin nimmt er den Lift, geht hindernisfrei mit dem Rollator im Garten spazieren, kann an Aktivitäten teilnehmen oder auch nicht und mit den Kollegen im Café einen Jass klopfen.

Haben viele Menschen noch immer ein falsches Bild vom Wohnen in einer Altersinstitution?

Franziska Kägi* (55) hat eine Erstausbildung als Pflegefachfrau abgeschlossen, sich zur Pflegedienstleiterin und Heimleiterin weitergebildet und zudem eine höhere Fachausbildung in Case Management absolviert. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder mitaufgezogen, die heute erwachsen sind. Seit 24 Jahren arbeitet sie als Leiterin Pflege Betreuung und stellvertretende Heimleiterin im AltersZentrum St. Martin, Sursee.

Franziska Kägi:
«Unsere grosse Stärke ist die Flexibilität und die Kreativität.»



DAS ANGEBOT

Das AltersZentrum St. Martin, Sursee, bietet am selben Standort fünf unterschiedliche Wohnformen an.

- Betreutes Wohnen in eigener Wohnung mit Dienstleistungen (vier Häuser mit total 80 1,5- bis 2,5-Zimmer-Wohnungen)
- Pflegeheim (80 Plätze)
- Betreute Wohngruppe (für neun ältere Menschen mit psychischer Beeinträchtigung)
- Geschützte Wohngruppe (zwei Gruppen für insgesamt 20 Menschen mit Demenz)
- Bis zu zehn Kurzzeit-Pflegeheimplätze und bis zu vier Tagesheimplätze

Pflegeheim. Schön, dass er den Entscheid selber fällen konnte. Abgesehen davon: Weil der Wechsel auf die Kurzzeitabteilung und zurück bei uns so einfach möglich ist, konnten wir Spitalaufenthalte und damit höhere Kosten vermeiden.

Ist die Breite der Wohnangebote Ihre grosse Stärke?

Unsere grosse Stärke ist die Flexibilität und die Kreativität. Oft gibt es in den Institutionen zu viel Bürokratie. Dagegen kämpfe ich an.

Wie lebt man im Alters- und Pflegeheim im Jahr 2050?

Wir müssen der Tatsache ins Auge blicken, dass sich die Schere zwischen Arm und Reich weiter öffnet. Wer es sich leisten kann, wird sich zu Hause viele Hilfestellungen kaufen können. Künftig gibt es dafür noch mehr Anbieter. Die Immobilienfirmen haben heute schon erkannt, dass man gutes Geld verdient, wenn man für reiche Seniorinnen und Senioren Wohnungen mit Dienstleistungen erstellt. Wer jedoch weniger Vermögen hat oder auf Ergänzungsleistungen angewiesen ist, muss eine der bezahlbaren Wohnformen wählen. Doch auch hier wird der Trend in Richtung «Betreutes Wohnen mit Heimvorteil» gehen. Man lebt selbstständig, nutzt jedoch die Ressourcen des Heimes. Das bedeutet für Betriebe mit öffentlichem Auftrag, wie wir einer sind, dass wir weiterhin preiswerte Kleinwohnungen mit Dienstleistungen anbieten müssen, die auch Bewohnenden mit kleinem Budget eine hohe Lebensqualität bieten.

Was wäre für Sie der Altraum?

Der Altraum wäre, wenn wir 2050 nur noch von Robotern gepflegt würden. Persönliche Beziehungen sind doch das Wichtigste im Leben. Ich bin fest davon überzeugt: Menschlichkeit lässt sich auch im Jahr 2050 nicht ersetzen.

INTERVIEW ASTRID BOSSERT MEIER

Wer ein Alterszentrum betritt, sieht alte Menschen. Menschen mit Rollator, im Rollstuhl oder mit anderen Einschränkungen. Das konfrontiert mit dem eigenen Alter und der eigenen Endlichkeit, das ist für viele schwierig. Bei Eintrittsgesprächen muss ich bei den Angehörigen die grösste Überzeugungsarbeit leisten. Diese kommen oft mit grossen Ängsten und können sich kaum vorstellen, dass ihr Vater oder ihre Mutter bei uns auch ein gutes Leben führen kann.

Im AltersZentrum St. Martin werden verschiedene Wohnformen angeboten: von der eigenen Wohnung über Kurzzeit- oder Tagesplätze bis zum Pflegeheim oder zu Demenz-Wohngruppen. Wie kam es dazu?

Die meisten Neuaufnahmen in unserem Haus mache ich persönlich. Da bekomme ich die Bedürfnisse der Menschen hautnah zu spüren. Lange fehlte uns eine Wohnform für psychisch kranke ältere Menschen. Sie fielen durch die Maschen des sozialen Netzes. Also versuchten wir, ein passendes Angebot zu schaffen. Doch das ist Knochenarbeit. Der Aufbau brauchte Zeit und Kraft. Seit 2011 ist diese Wohnform nun Realität.

Warum ist Ihnen das vielfältige Angebot so wichtig?

Weil ich auch einmal alt werde und dann am passenden Ort

leben möchte (lacht). Abgesehen davon empfiehlt das Altersleitbild des Kantons Luzern schon seit Jahren, dass sich Institutionen in diese Richtung entwickeln.

Sie bieten das sogenannte stufenlose Wohnen an. Das heisst, zwischen den eigenen vier Wänden und dem Pflegeheim eintritt gibt es viele Zwischenstufen. Wie kann das konkret aussehen?

Menschen mit dementieller Erkrankung beispielsweise kommen oftmals zuerst als Tagessgäste. Der erste Schritt ist schwierig, bei Angehörigen kommen vielfach Schuldgefühle auf. Wir stützen den Entscheid, denn es ist wichtig, dass pflegende Angehörige gesund bleiben. Meist dauert es nicht lange, bis die demente Person an zwei Tagen pro Woche kommt. Dann mal für einen Ferientaufenthalt. Das Vertrauen wächst. Irgendwann erfolgt dann vielleicht der Eintritt in die Wohngruppe. Ein anderes Beispiel: Ein 90-jähriger Mann mietete eine Wohnung im «Betreuten Wohnen». Er erhielt Unterstützung im Haushalt und ass bei uns im Haus. Als er eine gesundheitliche Krise hatte, wünschte er einen Aufenthalt auf der Kurzzeitabteilung. Mit etwas Kreativität konnten wir ein Bett bereitstellen. Als er sich erholt hatte, kehrte er in seine Wohnung zurück. So ging es zwei, drei Mal. Irgendwann rief er an und sagte, er möchte nun definitiv ins